

Lutz Hachmeister: Theoretische Publizistik. Studien zur Geschichte der Kommunikationswissenschaft in Deutschland.- Berlin: Wissenschaftsverlag Volker Spiess 1987, 309 + VII S., DM 38,-

'Theoretische Publizistik' analysiert Hachmeister als ein Paradigma (im Kuhn'schen Sinne), das die Wissenschaft von der gesellschaftlichen Kommunikation seit Beginn des Jahrhunderts beherrschte und das erst im Verlauf der sechziger Jahre, unter dem Einfluß der Studentenbewegung und der empirischen Forschung US-amerikanischer Provenienz, modifiziert wurde. Der Autor zeichnet zunächst die Anfänge der 'Zeitungswissenschaft' in der Weimarer Republik nach, um dann einen ersten Schwerpunkt bei der Funktionalisierung von Forschung und Lehre im 'Dritten Reich' zu setzen. Hier nämlich konnte und mußte sich dieses Paradigma in Reinkultur manifestieren: Die Forscher kümmerten sich weniger um die Beobachtung der tatsächlich bestehenden Publizistik, als daß sie ex cathedra Normen für die journalistische Praxis setzten. Aber was heißt "journalistisch"? Tatsächlich diente dieses Attribut der damaligen Wissenschaft zur Kennzeichnung des "Fußvolkes" jenes Berufes, den zu erforschen sie sich berufen fühlten. Am "Fußvolk" aber war man nicht interessiert, weshalb die Zeitungswissenschaft auch lange kaum Ausbildungsleistungen erbringen konnte (obwohl sich das die Verlegerverbände immer wieder erhofften). Der pädagogische Eros richtete sich vielmehr auf die große "publizistische Persönlichkeit". Behauptet wurde eine gleichsam wesensmäßige Qualitätshierarchie vom "Journalisten" zum "Publizisten". Emil Dovifat (1890-1969) war lange Zeit maßgebend für diese 'Theoretische Publizistik', der seine Lehre als normative Elitetheorie konzipierte und damit seine Verstrickung ins 'Dritte Reich' begünstigte.

Hachmeister bevorzugt biographische Studien, die allerdings den Rückbezug auf soziale und institutionelle Bedingungsbeziehungen nie verlieren. Dem Biographischen aber verdankt diese wissenschaftssoziologische Dissertation eine seltene Qualität: Sie ist gut geschrieben! Ja, mehr noch: Es liest sich teilweise unerhört spannend, was Hachmeister über die oft verschlungenen Wege der Publizistikwissenschaft zusammengetragen hat. Das gilt vor allem für das große Kapitel über Walter Hagemann (1900-1964), der zwar auch noch der 'theoretischen Publizistik' verpflichtet war, diese jedoch gesellschaftskritisch akzentuierte und damit die Tradition von Karl Bücher fortführte; auch kündigte sich die Modifikation des Paradigmas schon an, als Hagemann erste empirische, genauer: pressestatistische Untersuchungen anregte. Hagemann hat sichtlich Hachmeisters Sympathie: "In der traditionellen Fachgeschichtsschreibung ist wohl niemand so unterschätzt worden wie Walter Hagemann." (S. 132)

In den fünfziger Jahren hatte er landesweit von sich reden gemacht, weil er sich mehr und mehr politisch engagierte: gegen Wiederbewaffnung, gegen Adenauers Restauration überhaupt, also auch gegen die Abschottung gegenüber der 'SBZ'. Die CDU schloß ihr unbequemes Mitglied aus, aber wirklich bedrohlich für Hagemann wurde erst ein Strafprozeß wegen angeblicher Verstöße gegen § 64 des Landesbeamtengesetzes NW: Durch Hagemanns öffentliche Auftritte und Artikel sah man die Neutralitätspflicht des verbeamteten Professors verletzt. Der Sieg war Hagemanns politischen Feinden wie fachinternen Rivalen aber erst sicher, als auch noch 'persönliche Verfehlungen' ruchbar wurden: Liebesbriefe verrieten unerlaubte Beziehungen mit Studentinnen, Abhängigen also. Hagemann verlor sein Amt sowie alle Pensionsansprüche. Er floh in die DDR, die sein Schicksal im Adenauer-Staat propagandistisch zu verwerten wußte.

Daß es in der 'scientific community' immer noch menschlich-allzumenschlich zugeht, dafür ist gerade die verwickelte Publikationsgeschichte der vorliegenden Arbeit ein trauriges Beispiel: Am Münsteraner Institut wurde zwei Jahre lang versucht, ihre Anerkennung als Dissertation zu verhindern.

Im letzten Drittel seiner Arbeit zeichnet Hachmeister den Bedeutungsverlust des Paradigmas sowie seine allmähliche Transformation nach. Wie in vielen anderen Wissenschaften auch lautet das Stichwort: Empirisierung. Die kognitive und soziale Identität des Faches kann indes noch immer nicht als gesichert gelten. Der Prozeß der Selbstfindung und Kompetenzabgrenzung gegen andere Fächer wie Psychologie, Soziologie und Ökonomie ist zwangsläufig unabgeschlossen und führt zu immer neuen Variationen der Fachentwicklung. erinnert sei an die Mitte der siebziger Jahre aufgenommene Journalistik, die der Kopflastigkeit der traditionellen Publizistikwissenschaft abhelfen sollte. Nicht zuletzt die Öffnung der Germanistik hin zu einer Medienwissenschaft ist Moment und Seitenstück der unabgeschlossenen Entwicklung hin zu einer gültigen "zeitgeschichtlich orientierten, faktorentheoretischen Analyse" (S. 265) der vielfältigen Formen gesellschaftlicher Kommunikation.

Volker Lilienthal